

# CAY RADEMACHER

# DUNKLES

# ARLES

Ein Provence-Krimi mit Capitaine Roger Blanc



eBOOK

DUMONT

anbehalten. Selbst in diesem Outfit sah sie hinreißend aus. Die Verkäuferin musterte Aveline, während sie ihren teuren Mantel und die bordeauxfarbene Hose zusammenfaltete und in die große Papiertasche mit dem Aufdruck der Boutique gleiten ließ. Und sie musterte Blanc, als er zahlte. Hätte er genügend Geld dabei gehabt, hätte er bar bezahlt, nur um ebenfalls keine Kreditkartenspuren zu hinterlassen. Er zwang sich, beim Zahlen nicht nach oben zur Überwachungskamera zu gucken. Paranoia. Aber diese Verkäuferin starrte sie mit großen Augen an. Und, verdammt, ihr neugieriger Blick galt eindeutig mehr Blanc als Aveline. Nachdem seine Geliebte und er die Boutique verlassen hatten, sah Blanc durch das Schaufenster, wie die Verkäuferin von der Kasse zurücktrat und sich halb umdrehte, so als wollte sie, dass kein Kunde sie störte. Dann zog sie ihr Handy hervor und tippte auf das Display.

»Arme Kleine«, kommentierte Aveline, die Blancs Blick gefolgt war.

»Armer Roger Blanc. Sie sollten nicht Mitleid mit ihr haben, sondern mit mir. Ich werde gerade verpiffen.«

»Die Maus ruft nicht bei der Polizei an. Sie hat sich bloß in sie verguckt.«

»Und deshalb zückt sie ihr Smartphone, sobald wir draußen sind?«

»Auf der Kreditkarte, mit der Sie gerade bezahlt haben, steht Ihr Name. Jetzt sieht sie auf Facebook nach, ob Sie noch zu haben sind.«

Blanc sah Aveline einen Moment lang an. »Meinen Sie das wirklich ernst?«

»Willkommen im einundzwanzigsten Jahrhundert, *mon Capitaine*. Und jetzt lassen Sie uns essen gehen.«

Blanc spürte auf einmal, wie hungrig er war. Er war mittags so eilig aus Gadet abgereist, dass er nichts mehr hatte essen können. Das *Waux-Hall*, auf das Aveline deutete, leuchtete aus dem Erdgeschoss eines hellen, massigen Empirebauwerks am Boulevard des Lices in die Dunkelheit. Ein Vorbau aus Glas und Eisen wölbte sich vor der Fassade, ihn erinnerte das an alte Brasserien in Paris und an den Schwung der Métro-Schilder, an die elegante Weite im Musée d'Orsay und ein wenig sogar an den Eiffelturm – und damit an alles, was er verloren hatte. Die meisten Tische in der Halle aus Eisen und Glas waren besetzt, was gut war, denn so würden sie nicht sehr auffallen. Allerdings konnte jeder vom belebten Boulevard aus ungehindert in diese helle Halle blicken, was weniger gut war.

»Seltsamer Name für ein Restaurant«, sagte Blanc, während er Aveline die Tür aufhielt.

»*Le Waux-Hall* wurde in einer Zeit eröffnet, als England groß in Mode war.«

»Vor dem Brexit, nehme ich an.«

»Vor der Französischen Revolution.«

Blanc gab dem Kellner ein Zeichen, sie zu einem der wenigen freien Tische so tief wie möglich im Innern des Speiseraums zu führen. »Woher wissen Sie, wie dieses Restaurant an seinen Namen kam?« Er rückte ihr den Stuhl zurecht.

Aveline zündete sich eine Gauloises an. Niemand wagte, ihr das zu verbieten. »Sie sind

nicht im Dienst, *mon Capitaine*.«

»Ich möchte dieses Restaurant als satterer und klügerer Mann verlassen.«

»Satt werden Sie hier.« Sie lachte. »Mein Gatte liebt das Theater ...«

»Das hat er mir selbst erzählt.« Blanc erinnerte sich nicht gerade mit Vergnügen an die letzte Begegnung mit dem Staatssekretär in Paris.

»... und deshalb gehen wir hin und wieder ins Theater von Arles«, fuhr Aveline so gelassen fort, als wäre sie bei jener Begegnung in Paris nicht dabei gewesen. »Gute Schauspieler, eine gute Bühne, engagierte Stücke. Das Haus steht bloß ein paar Hundert Meter die Straße runter. Wenn mein Mann im Süden ist und das Sägen der Zikaden nicht mehr ertragen kann, dann entspannt er sich mit Kultur.«

Blanc blickte sich alarmiert um. »Ich habe gedacht, niemand kennt Sie in Arles?!« Er musste sich beherrschen, um nicht laut zu werden.

»Ich stehe ja im Theater nicht auf der Bühne, sondern sitze in einer dunklen Loge.«

»Aber anschließend gehen Sie mit Ihrem Mann in dieses Restaurant?«

»Selbstverständlich nicht. Meistens hat er so viel zu tun, dass er sich nach der Vorstellung von seinem Chauffeur zu uns nach Caillouteaux bringen lässt, um noch irgendwelche Dinge zu erledigen. Ich ziehe es vor, nach dem letzten Akt über das Stück nachzudenken. Für mich ist das Theater fast wie ein Verbrechen bei Gericht, auch wenn selbst ein Sartre vor manchen realen Kriminalfällen verblasst.«

»Sartre war kein Gangster.«

»Das würde Jean-Charles vermutlich nicht unterschreiben. Ich habe jedenfalls nach den Vorstellungen schon ein paar Mal hier gegessen, aber immer allein. Es ist gewissermaßen der sicherste Ort in ganz Arles – nämlich der einzige, in dem mein Gatte niemals nach mir suchen ließe, denn er selbst würde nicht einmal auf die Idee kommen, seinen Fuß hier hineinzusetzen.«

»So schlecht duftet das Essen nicht.«

»Jean-Charles würde niemals in ein Etablissement mit englischem Namen einkehren.«

Blanc blickte sich noch einmal unauffällig um. In der Tat war es schwer, sich *Monsieur Ministre de l'État* Jean-Charles Vialaron-Allègre hier vorzustellen. Die meisten Gäste redeten laut und tranken viel und sahen entschieden unpariserisch aus – die sind von hier, dachte er, und die sind oft in diesem Restaurant. Kein Deko-Schnickschnack auf den weißen Tischen, kein Essen auf der Speisekarte, dessen Namen man erst googeln musste, kein sanftes Hintergrundgeklimmer aus diskret versteckten Bose-Lautsprechern, kein Ort für Vialaron-Allègre. Hier saß niemand, der je mit einem Pariser Staatssekretär ein verräterisches Wort reden würde.

Sie bestellten eine *gardianne de taureau*. Die Kellnerin bedachte sie bloß mit leerer, professioneller Freundlichkeit. Die kennt Aveline nicht, sagte sich Blanc erleichtert. Und sie wirkte auch nicht so, als würde sie gleich seinen Namen heimlich auf Facebook checken wollen. Er entspannte sich ein wenig.

Eine Viertelstunde später dampften Stierfleisch, dunkle Soße und der würzige Reis der Camargue auf ihren Tellern. Blanc spürte, wie die Kraft langsam in seinen Körper zurückströmte, ein archaisches Ritual: Du isst den Stier und seine Kraft geht auf dich über.

Aveline betrachtete ihn und lächelte. »Im Sommer zahlen Gourmets Fabelpreise für das Fleisch der Stiere, die am Nachmittag zuvor in der Arena vor ihren Augen zu Tode gekämpft wurden«, erklärte sie.

Blanc nickte und ließ das Weinglas kreisen. Er betrachtete die schöne Frau an seinem Tisch. *Warten Sie schon länger hier? Führen Sie mich herum?* Das hatte sie ihn, ein wenig spöttisch, im Amphitheater gefragt. Da hatte er geglaubt, sie kenne Arles nicht. Und nun eröffnete sie ihm, dort regelmäßig ins Theater zu gehen, und sie kannte sogar den Ursprung des obskuren englischen Namens einer Brasserie. Er fragte sich, wie oft Aveline tatsächlich schon in Arles gewesen war. Und wie viele Leute sie hier trotz ihrer gegenteiligen Behauptung doch wiedererkennen mochten. Und ob sie immer nur mit ihrem Gatten hier gewesen war ... Und ob sie tatsächlich immer nur zu ihrem Vergnügen in der Stadt gewesen war ... Er dachte an ihre Handtasche und einen absurden Moment lang glaubte er, dass irgendetwas in dieser Tasche vielleicht so wichtig war, dass der Mörder sie ihr gezielt entrisen hatte. Was mochte in dieser Tasche sein? Von normalen Ermittlungsunterlagen gab es Kopien. Wenn Aveline ihren Mann nicht misstrauisch machen wollte, brauchte sie doch bloß zurück nach Hause zu fahren. Sie hatte jederzeit Zugang zum Justizpalast in Aix-en-Provence, sie könnte sich am Samstag Doubletten aller Unterlagen verschaffen und sie, ganz wie geplant, am Montagmorgen im Ministerium präsentieren. Dem Staatssekretär würde nichts auffallen, er hätte keinen Grund, seine Frau mit einem obskuren Verbrechen in Arles in Verbindung zu bringen. Aber Aveline fuhr nicht nach Hause zurück, in dieser verdammten Tasche musste etwas Unwiederbringliches verborgen sein. Etwas, das so wichtig war, dass seine Geliebte dafür ihre Karriere, ihre Reputation und sogar ihr Leben riskierte. Und er machte bei diesem Wahnsinn mit, weil er sie in ihrer Not nicht allein lassen konnte, aber Wahnsinn war es trotzdem. Er war ein Narr, und es wurde nicht besser dadurch, dass er wusste, dass er einer war.

»Ich möchte wissen, was Marius mit den beiden Männern zu schaffen hatte«, sagte er zögernd und fast mehr zu sich selbst als zu Aveline. »Ob er womöglich sogar wusste, dass einer der beiden einen Mord begehen würde. Das hat doch alles so absurd gewirkt wie ein Albtraum. So unlogisch.«

»Logik ist nicht Lieutenant Tonons größte Stärke. Aber wenn es Sie beruhigen sollte: Ihr Kollege war definitiv nicht auf dem Turm«, versicherte Aveline.

»Und der Mann mit Vollbart und Flanellhemd?«

»Der war auch nicht da.«

Blanc schloss die Augen. Wenn er genauer darüber nachdachte, wurde ihm klar, dass er eigentlich ziemlich wenig über Marius wusste: Seit ewigen Zeiten nicht mehr befördert, geschieden, erwachsene Kinder, die nicht mehr mit ihm redeten, Alkoholprobleme,

Übergewicht, ein ganz normaler Flic eben. Aber ein Flic, mit dem kein anderer Beamter der Station von Gadet noch zusammen arbeiten wollte. Und niemand hatte Blanc bis jetzt verraten, warum das eigentlich so war.

Er spielte kurz mit dem Gedanken, Marius einfach auf dem Handy anzurufen und um ein Treffen zu bitten. Aber irgendetwas hielt ihn davon ab. Es waren nie die schrecklichen Wahrheiten, vor denen man die Augen verschloss, sondern die unangenehmen. Morde, Vergewaltigungen, das ganze menschliche Leid – da konnte Blanc genau hinsehen, auch wenn es ihm manchmal das Herz zusammenzog. Der Mann vor dir ist ein vielfacher Killer, ein sadistischer Sexualstraftäter, ein Menschenschmuggler, Zuhälter, Pyromane? Na und? Er konnte trotzdem nüchtern Spuren verfolgen und Fakten analysieren. Diese Wahrheiten mochten schrecklich sein, aber indem er sich ihnen stellte, stellte er sich zugleich auf die Seite des Guten: gegen das Verbrechen, aufseiten der Opfer. Aber wenn der Mann vor dir dein Freund ist und dich womöglich verraten hat? Dann musst du dir eingestehen, dass du dich getäuscht hast, dass du Illusionen aufgesessen bist und du dich selbst ändern musst. Da stand man nicht mehr auf der Seite des Guten, und vielleicht gab es das gar nicht mehr, diese klare Trennung in Gut und Böse.

Mach dir nichts vor, sagte sich Blanc. Du hast kein Vertrauen mehr in Marius.

Als sie das *Waux-Hall* verließen, schlenderten schon deutlich weniger Menschen über die Trottoirs. Plötzlich vibrierte Blancs Nokia. Alarmiert sah er auf das Display, halb fürchtete er, dass ihn Lizarey sprechen wollte, dann las er Astrids Namen. Seine Tochter. Sie rief eigentlich nie an, warum ausgerechnet jetzt? »Geht es dir gut?«, fragte er.

»Das ist ja mal eine Begrüßung.«

Blanc biss sich auf die Lippen. Seine Tochter meldete sich bloß dann, wenn sie irgendein Problem hatte. »Ich mache mir nur Sorgen, weil du mich so spät anrufst.«

»Früher warst du um diese Zeit immer noch im Büro. Da hast du dir nie Sorgen gemacht.«

Das Gespräch entgleitet mir, dachte Blanc beunruhigt. Da spreche ich einmal mit Astrid und nach noch nicht einmal zehn Sekunden rede ich Mist. »Ich mache jetzt früher Feierabend«, sagte er und bemühte sich um eine fröhliche Stimme.

»Schön, wenn man in deinem Alter noch etwas lernen kann. Was hältst du davon, wenn ich dich besuche?«

»Jetzt?!«

»Mit so viel Begeisterung habe ich gar nicht gerechnet. Vielleicht muss ich dich fragen, ob es dir gut geht?«

»Mir geht es blendend«, log Blanc. Seine Gedanken rasten. Wenn seine Tochter dieses Wochenende bei ihm in Sainte-Françoise-la-Vallée aufkreuzen würde, wie sollte er ...

»Ich wollte nächsten Monat kommen«, verkündete Astrid, als hätte sie seine Überlegungen erraten.

»Nächsten Monat?«

»Du weißt noch, was Weihnachten ist, ja?«

»Ich besorge einen Weihnachtsbaum.« Eine Welle von purem Glück durchströmte ihn. Seine Tochter. Weihnachten.

»Glaubst du wirklich, sie haben in der Provence Tannen?«, fragte Astrid. »Eigentlich wollte ich über die Feiertage mit Freunden in Paris bleiben. Und ...«, sie zögerte, »... Maman besuchen. Aber die fliegt mit ihrem neuen Typen in die Sonne. Rio, glaube ich. Sie haben mich eingeladen. Das könnte nett werden, aber ich habe nicht so viel Urlaub. Also wird das wohl nichts. Und da dachte ich mir: Die Provence kennst du auch nicht!« Sie lachte wieder. Blanc plauderte noch ein wenig mit seiner Tochter über Belanglosigkeiten, auch das hatte er seit hundert Jahren nicht mehr getan, dann verabschiedete sich Astrid.

Aveline zog an ihrer Zigarette und lächelte amüsiert, nachdem er das Gespräch beendet hatte. »In der Provence stellt man keine geschmückte Tanne hin. Hier baut man eine Krippe auf«, erklärte sie.

Blanc blickte sie an. Weihnachten. Wie Aveline wohl feiern würde? In ihrem Haus in Caillouteaux, mit ihrem Gatten, traut vor einer provenzalischen Krippe sitzend? Wohl eher in Paris, in einem schicken Restaurant, gemeinsam mit mächtigen Freunden. Und niemals mit Kindern, wurde ihm schlagartig klar, denn Aveline war nicht die Frau, die Kinder haben wollte.

Blanc schaute auf sein Handy. Fast zweiundzwanzig Uhr. Noch gut sechsundvierzig Stunden. Er kam sich mit seiner hässlichen Sporttasche so auffällig vor, als würde er ein exotisches Tier mit sich herumtragen. Aveline wirkte mit ihrer Tüte aus der Boutique hingegen so alltäglich wie jede andere Shopperin, die sich bei einem guten Essen von ihren Einkäufen erholt hatte. Ihre Sonnenbrille hatte sie nun ins Haar geschoben, was ihrer Frisur irgendwie ein anderes Aussehen verlieh. Nicht schlecht, dachte Blanc, kramte in seiner Tasche und zerrte seine Baseballcap heraus.

Sie schlenderten den Boulevard des Lices hinunter, bis sie neben einer kleinen Erhebung innehielten. Ein nachlässig gepflegter Park bedeckte den Hang, kaum mehr als ein paar Büsche, Pinien, Zypressen und mittendrin ein mit trockenen Blättern und Nadeln gefülltes Becken, in dem wohl schon seit Wochen kein Wasser mehr stand. Aveline hatte im *Jules César* gebucht, dem ersten Haus am Platz, nur wenige Schritte weiter auf der gegenüberliegenden Seite der Straße. Blanc dachte daran, dass er das Zimmer mit seiner Kreditkarte bezahlen würde, die nicht auf den Namen »Dupont« ausgestellt war. Er dachte daran, dass er Commissaire Lizarey gesagt hatte, er würde zu Hause übernachten und nicht in einem Hotel in Arles. Vor dem Park fiel das Licht der Straßenlampen spärlich zum Boden. Er musterte den Boulevard zu beiden Seiten und sah keine auffallend massige Gestalt. Keinen Polizisten. Keiner der späten Spaziergänger blickte Aveline an, als würde er sie wiedererkennen. Sie warteten trotzdem einen Augenblick im Schatten einer Zypresse und beobachteten weiterhin die Umgebung, ob ihnen irgendjemand auflauern könnte. Die